

Frank-Rutger Hausmann (Hg.), *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München 2002, 370 Seiten, 64,80 Euro.

Rudolf Morsey, *Görres-Gesellschaft und NS-Diktatur. Die Geschichte der Görres-Gesellschaft 1932/33 bis zum Verbot 1941*. Schöningh-Verlag, Paderborn 2002, 260 Seiten, 41 Euro.

„Die Deutschen besitzen die Gabe, die Wissenschaften unzugänglich zu machen.“ Die Kontinuität dieses Goethe’schen Diktums sieht man bestätigt, liest man am Beginn des vorliegenden Tagungsbandes von Klaus Hildebrands These, die zeitgeschichtlichen Erträge zur Lage der Universitäten im Dritten Reich seien ansehnlich, würden aber von der Öffentlichkeit nicht wirklich wahrgenommen. Der Herausgeber des Bandes, der Freiburger Romanist Frank-Rutger Hausmann, unterstreicht das geringe

Interesse der Öffentlichkeit für die Geschichte der Geisteswissenschaften im genannten Zeitraum.

Dies hat nahe liegende Gründe. Anders als das Fehlverhalten von wissenschaftlich ausgebildeten „Praktikern“ wie von Mediziniern oder Juristen, so Hausmann, eignet sich das Fehlverhalten von „Theoretikern“ weniger für eine auflagenträchtige Kriminalgeschichte. Für die Mehrzahl geisteswissenschaftlicher Disziplinen waren die Verquickungen mit dem Unrechtsregime in diesem Sinne eher „deontologischer“ Natur und damit „unspektakulär“.

Eine „neue Wirklichkeit“?

Spektakulär, aber aus historisch-analytischer Sicht wenig überraschend war auch die Begeisterung, mit der führende deutsche Professoren den Eintritt gerade auch der Geisteswissenschaften in das Dritte Reich verkündeten. Dies macht der übergreifende Beitrag von Otto Gerhard Oexle zu Deu-

tungsmustern und Paradigmenkämpfen in der deutschen Wissenschaft vor und nach 1933 deutlich. Die „Krise des Historismus“ (Ernst Troeltsch) und die „Krise der Wirklichkeit“ (Ludwig Fleck), die „Auflösung der Natur“ und die „Auflösung der Geschichte“ (Gottfried Benn) – dies alles sollte nun überwunden werden durch eine „neue Wirklichkeit“, als deren Ansatzpunkt und Erfüllung die so genannte Machtergreifung der Nationalsozialisten erschien. Die kurze Geschichte der Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus hatte eine lange Vorgeschichte, die bis an den Beginn des 19. Jahrhunderts reicht. Die Betonung dieser Kontinuität zieht sich wie ein roter Faden durch alle Einzelbeiträge des Sammelbandes.

Deutlich wird auch die Kontinuität dieser Vorgeschichte weit in die deutsche Nachkriegsgeschichte hinein. Dies erstaunt wenig, konnten doch spätestens ab 1951 nahezu alle Hochschulleh-

rer ihr Amt fortführen, wenngleich vielfach an anderer Stelle. Die „deutsche Katastrophe“ (Friedrich Meinecke) führte, wenn überhaupt, nur sehr bedingt zur kritischen Selbstreflexion, hatte sie doch in der Selbstwahrnehmung vieler im Grunde nur die „im Kern gesunde“ (Karl Jaspers) deutsche Tradition unterbrochen. Es ist bezeichnend, dass erst der Historikertag von 1998 die Rolle der Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus zum Thema einer Sektion machte. Die Germanisten waren dreißig Jahre zuvor mutig vorangegangen. Doch kamen auch diese frühen Ansätze zu spät, als dass 1968 den selbst ernannten Tribunalisten über „Deutschlands Bekenner“ (H. P. Bleuel) wirksam wissenschaftlich fundierte Erkenntnis entgegenzusetzen gewesen wären.

Bewältigung der Vergangenheit

Diese Forschungslage hat sich in den letzten zwanzig Jahren erheblich verbessert. Dennoch präsentiert sich der Kenntnisstand höchst unterschiedlich. Der Beitrag von Wolfgang Pape zur Ur- und Frühgeschichte macht einleitend deutlich, dass das Fach noch weit davon entfernt sei, sich im Sinne einer Analyse zu ihrer eige-

Der Publizist, Politiker und Gelehrte zur Zeit der Befreiungskriege, Joseph von Görres, in einer zeitgenössischen Darstellung. Zu Ehren seines 100. Geburtstages wurde 1876 die Görres-Gesellschaft gegründet. © dpa-Bildarchiv



nen Rolle im und vor dem Dritten Reich äußern zu können. Erstmals lenkt der ausgezeichnete Beitrag von Jürgen Court auch den Blick auf die Sportwissenschaft als Geisteswissenschaft im Dritten Reich. Herausragend ist auch der Aufsatz von Clemens Knobloch über die Sprachwissenschaft. Er zeigt, wie diese noch nicht als Universitätsfach etablierte Disziplin schon vor 1933 politisiert war. Dort wird gleichzeitig verdeutlicht, dass Politisierung nicht zwangsläufig auf Kosten der Wissenschaftlichkeit gehen muss.

Der Tagungsband ist Frucht eines Kolloquiums,

das der Herausgeber als Stipendiat des Historischen Kollegs in München durchführte. Er spornt über exzellente Einzelbeiträge zu verstärkter Detailforschung an und gibt dieser wertvolle theoretische Wegweisungen. Er drängt auf Ursachenforschung, die freilich die noch lange nicht abgeschlossene faktenorientierte Rekonstruktion zur Voraussetzung hat, und damit letztlich auf Gesamtdarstellungen der Geschichte einzelner Disziplinen und der Geisteswissenschaften insgesamt. Hier wäre der historischen Wissenschaftsforschung durchaus Mut zur Vorläufigkeit zu wünschen.

Schon allzu lange ist einem breiteren Leserkreis die Thematik dieses Bandes wenig zugänglich. Denn wissenschaftliche Gründlichkeit lässt sich in intellektuell spannende Texte überführen. Die hier versammelten Beiträge sind ein gutes Beispiel dafür.

Die Görres-Gesellschaft

Eine institutionenhistorische Analyse einer Wissenschaftsgesellschaft im Dritten Reich hat der Speyer-Historiker Rudolf Morsey vorgelegt. Mit großer Akribie untersucht er unter dem Titel *Die Görres-Gesellschaft und die NS-Diktatur* die Geschichte dieser katholischen Wissenschaftsvereinigung in der Zeit von 1932/33 bis zu ihrem Verbot 1941. Morsey bietet eine faszinierende Lektüre. Er zeigt, wie diese Gesellschaft – 1876 auf dem Höhepunkt des Bismarck'schen Kulturkampfes gegründet als Notgemeinschaft zur geistigen und sozialen Selbstbehauptung der katholischen Minderheit – in der totalitären Hitler-Diktatur allen Anfechtungen zum Trotz ihrer Zielsetzung und damit auch ihrer antitotalitären Grundposition treu blieb. Dies ist dem Vorstand der Görres-Gesellschaft, vor allem aber ihrem damaligen Präsidenten, dem international bekannten

Historiker Heinrich Finke (1924–1938), und seinem in Abwesenheit gewählten Nachfolger, dem Staatsrechtslehrer Hans Peters (1940–1941), zu verdanken, der nach dem Krieg als Hochschullehrer in Berlin und dann in Köln tätig war. Die Resistenz der Görres-Gesellschaft hat viele Gründe. Der erste ist fraglos die Verankerung ihrer Mitglieder in ihrer Kirche, deren Verfassung und Geschichte die Erwartung rechtfertigte, dass dem selbst deklarierten Tausendjährigen Reich nur eine transitorische Bedeutung zukomme. Ein zweiter war das 1933 geschlossene Reichskonkordat, das der Gesellschaft in ihrer eigenen Interpretation einen Schutz gewährte. Ein dritter war das fortgeschrittene Alter ihres Führungspersonals. Präsident, Vorstand und Generalsekretär – mit Ausnahme von Hans Peters – hatten altersbedingt keine beruflichen Nachteile zu erwarten im Falle der Unbotmäßigkeit gegenüber dem neuen Regime. Allerdings bedeutete dieses nicht, dass die Görres-Gesellschaft, die schon 1933 ins Visier von NSDAP und Gestapo geriet, von Versuchungen der Anpassung verschont geblieben wäre. Um ihre Generalversammlung 1933 in Freiburg zu retten, willigte sie

ein, den Artikel „Nationalsozialismus“ in einer ihrer bis heute wichtigsten Aktivitäten, im Staatslexikon des Herder-Verlages, einer Revision zu unterziehen und dem „Führer“ einen Entschuldigungsbrief zu schreiben. Auch in der Görres-Gesellschaft gab es Mitglieder, die sich als Brückenbauer zu dem neuen Regime versuchten. Sie forderten von Präsident und Vorstand immer neue Anpassungsleistungen. Es bedurfte nur einer Sitzung des Vorstandes, um das Führerprinzip für die Görres-Gesellschaft abzulehnen. Das Verbot für die Görres-Gesellschaft kam 1941 auf Betreiben von Heydrich durch Reichsinnenminister Frick, weil der „berühmte Zentrumsprälät“ Georg Schreiber als „Hauptaktivist der Görres-Gesellschaft“ mit seiner wissenschaftlichen Volkskunde in Konflikt mit der NS-Rassenideologie geraten war. Hans Peters, der Präsident der Görres-Gesellschaft, aktiver Offizier, protestierte gegen dieses Verbot beim Reichsinnenministerium wie beim Chef des Reichssicherheitshauptamtes des Reichsführers der SS. Das war eine mutige Tat, die seine Nachkriegspräsidenschaft begründete.